

KONZERTKRITIK

Geglättete Dramatik

Heinrich von Herzogenbergs «Kirchenoratorium» zur Passion dürfte am Sonntag erstmals in Chur zu hören gewesen sein: ein Werk mit Ausrufe- und Fragezeichen.

Von Christian Albrecht

Zur Zeit der Entstehung und Uraufführung am 3. April 1897 bediente sich der Komponist Heinrich von Herzogenberg durchaus moderner Stilmittel für sein «Kirchenoratorium». Kompliziert und verschlungen sind die Wege der reichlich chromatisch gewürzten Harmonik, flächig ausgewalzt zeigen sich die durch ein Harmonium quasi generalbassbegleiteten Rezitative, und zutiefst emotional gezeichnet sind die Chorsätze. Kommt dazu, dass die Werkgattung eines «Kirchenoratoriums» konzeptionell den damaligen Kirchgänger und heutigen Konzertzuhörer durch das Mitsingen von Chorälen bewusst mit einbinden will und sich solcherart – kühn formuliert – als Vorläufer heutiger Plenarmessen im katholischen Kontext entpuppt.

Introvertierte Grundhaltung

Kompositionstechnisch und formal freilich lehnt sich Herzogenberg an die traditionellen Elemente der vor seiner Zeit geschriebenen Passionen an: Rezitative, Chöre, Ensembles und Choräle bestimmen die Grossform, Kontrapunktik und Homophonie die motivischen Verarbeitungstechniken.

Dass der Cantus firmus eines bekannten Passionsliedes an unvermuteter Stelle immer wieder auftaucht, mag als roter Faden der Ariadne gedeutet werden; im Wissen um den Inhalt seiner Kontrafaktur als schmachtendes Liebeslied allerdings könnte dem



Dynamisch differenziert und klangschön: der Kammerchor Chur und das Collegium Cantorum St. Gallen unter der Leitung von Heinz Girschweiler.

(Foto Theo Gstöhl)

Choral auch weniger Gewicht zukommen.

Damit sind die Eckpunkte der herzogenbergschen Passion benannt. Während Bachs Johannes-Passion eine hochdramatische geistliche Oper ist, bleibt dieses Kirchenoratorium in seiner Grundhaltung introvertiert und zurückhaltend, kontemplativ und meditativ – Musik, welche trotz einiger Turbae-Chöre selbst in der Marter- und Kreuzigungsszene nicht aufschreit. Dirigent Heinz Girschweiler hat diese Grundstimmung aufgenommen und konsequent umgesetzt. Vielleicht sogar so konsequent, dass dabei lauter geglättete, schöne Musik im Choraltton entstanden ist, fern jeglicher (auch innerer ...) Dramatik.

In dieses Bild passt die Wahl der Tempi, welche durchwegs so ausfiel, dass jede Form von Störungen des Flusses zum Vornhe-

rein beinahe ausgeschlossen wurde. Eine glanzvolle Leistung in der Rolle des Evangelisten erbrachte Christian Cantieni: Obwohl Herzogenberg die Partie sich wohl sehr arios denkt, machte der Bündner Tenor durch seine Erzählkunst wett, was der Musik an Affektwechsellern fehlt. Dass es dabei mit dem Continuisten gelegentlich zu rhythmischen Verwerfungen kam, ist vernachlässigbar.

Irritierende Situationen

Der Bassist Chasper-Curo Marni in der Rolle Jesu versuchte, lebendigere als von der Partitur vorgesezte Stachel zu setzen; allein, dies gelang nicht allemal und führte teilweise zu musikalisch irritierenden Situationen. Die vergleichsweise kurzen Partien der Sopranistin Johanna Heim und der Altistin Ingrid Alexandre – anstelle der erkrankten Judit Scher-

rer Kleber – sowie jene des Pilatus (Wolfgang Pailer, Bass) wurden von diesen überzeugend ins Gesamtbild der Aufführung integriert.

Dynamisch differenziert und klangschön sangen sich der Kammerchor Chur und das Collegium Cantorum St. Gallen durch die Partitur. Ein Mehr an Emotionen hätte wohl auch zu grösserer Dramatik geführt – die knapp 40 Sängerinnen und Sänger bewiesen immerhin in Kürzestsequenzen, dass diese Musik durchaus auch spannende Untertöne haben kann. Das Collegium Musicum St. Gallen und die Tastenspieler Christian Busslinger und Stephan Thomas gestalteten den instrumentalen Teil der Herzogenbergschen Passion. Letzterer entliess die Zuhörer mit einem gross angelegten Orgelnachspiel. Eben wie nach einem Gottesdienst oder einer Messe.